

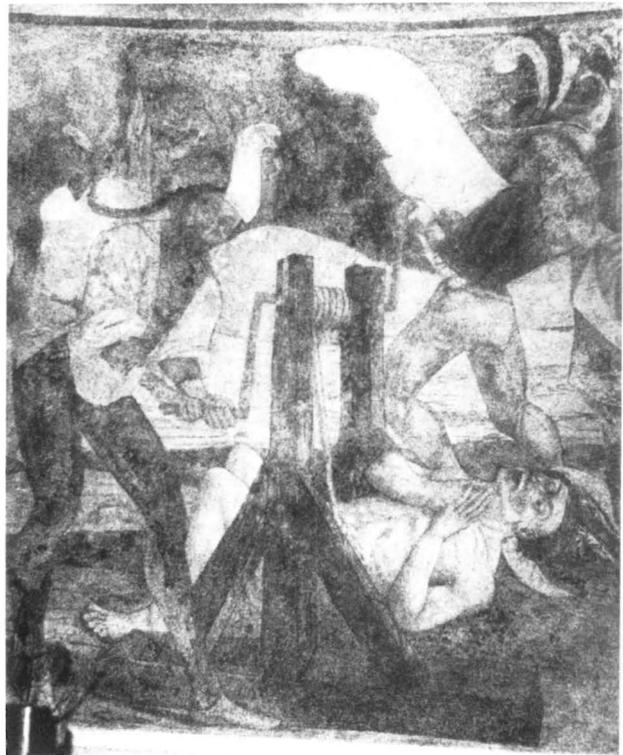
Mittelalterliche Darstellungen von Kurbelhaspeln in ungewöhnlichem Zusammenhang

Von der Bronze- über die Römerzeit bis in das hohe Mittelalter sind unter den leichten Kraftmaschinen ausschließlich Knebel- und Drehkreuzhaspel nachweisbar. Auf den sich seit der frühen Neuzeit häufenden Darstellungen tauchen zunehmend Kurbelhaspel auf, deren früheste Darstellung in bergmännischem Zusammenhang durch Rühlein von Calw aus dem Jahre 1505 stammt. Es ist deshalb nicht uninteressant, Kurbelhaspel aus der Zeit vor 1500 aufzuspüren, um die Zeit ihres Aufkommens besser zu erfassen. Die hier aus der religiösen Kunst vorgelegten Beispiele gewinnen somit auch eine technikhistorische Quellenbedeutung.

Der wesentliche Unterschied in der Bauart zwischen Knebel- und Kurbelhaspeln besteht in den verwendeten Baumaterialien. Während der erste zum Bau nur Holz benötigte, wurde der zweiseitige Kurbelhaspel erst dadurch stabil und sicher, daß die beiden Kurbeln und die Welle aus einer durchgehenden Eisenstange gebildet wurden. Zwar wurden auch hölzerne Kurbeln aus Stammholzpartien mit rechtwinklig angewachsenen Ästen oder auch nur aus einzelnen Holzteilen gebaut (vgl. Annaberger Bergaltar), doch konnten solche Konstruktionen nicht befriedigen, da die im rechten Winkel verbundenen Hölzer der Kurbeln den Belastungen der Drehkraft nur begrenzt standhalten konnten.

In der Burg Taufers (Sand in Taufers) im Ahrntal (Südtirol) befinden sich in der Rundapsis der Kapelle spätgotische Fresken, deren eine das Martyrium des Hl. Erasmus darstellt. Sie werden der Pacherwerkstatt zugeschrieben und um 1480 datiert (vgl. J. Weingarten: Die Kunstdenkmäler Südtirols, Bozen 1977, S. 380). Erasmus starb, nachdem man ihm mittels eines Haspels die Eingeweide aus dem Leib zerrte. Dieses erst seit dem 15. Jh. zahlreich dargestellte Martyrium scheint auf eine mißverständene Winde zurückzugehen, die ihm ursprünglich als Patron der Schiffer als Attribut zukam (vgl. Hilgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, 3. Aufl., Stuttgart 1975, S. 180 f.). Der Haspel auf dem Fresko in Taufers ist in sauberer Zimmermannsarbeit errichtet worden und besteht aus zwei horizontalen Sohlbalken mit senkrechten Ständern, die seitlich durch schräge Streben gestützt werden. Die doppelseitige Kurbel aus Eisen wurde in den Führungsschlitzen der Ständer gedreht und war herausnehmbar.

Derselbe Heilige ist auch auf dem Teil eines steinernen Altaraufsatzes aus der Pfarrkirche von Erdorf in der Eifel mit einer „Darmwinde“ als Attribut dargestellt (vgl. Anton Legner: Spätgotische Skulpturen im Schnütgen-Museum, Köln 1970, S. 75 f., Abb. 4). Auf diesem Relief von etwa 1460 ist das Bauprinzip eines Doppelhaspels mit den um 1800 versetzten Kurbeln wohl vom Bildhauer mißverstanden oder aus bildkompositorischen Gründen verändert worden. Aber die hier interessierende Tatsache, daß der Märtyrer mit einer aus einem Stück bestehenden, eisernen Kurbelwelle dargestellt wurde, ist dennoch deutlich genug. Wie beim nächsten Beispiel war auf die Darstellung einer die Welle verdickenden Kurbeltrommel verzichtet worden.



Martyrium des Hl. Erasmus. Fresko von 1482 in der Burgkapelle von Taufers (Südtirol)

Den gleichen schrecklichen Tod, der sonst legendarisch für sie nicht überliefert ist, erlitt die Hl. Reparata nach einer gotischen Nürnberger Altarverkleidung im Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln (Inv. Nr. N 1145 Cl). Dieser Schmuckteppich ist durch die Wappen der Familien Kress (links) und Waldstromer in der Zeit zwischen 1407 und 1433 datiert. Die Hl. Reparata steht als sechste (v. l.) der gekrönten Märtyrerinnen zwischen der Hl. Barbara und der Hl. Fausta. Lediglich eine eiserne Kurbelstange versinnbildlicht das eingesetzte Marterwerkzeug, wie dieses über-

Die Heiligen Rochus und Erasmus. Altaraufsatz aus Erdorf (Eifel), um 1460





Antependium, zwischen 1407 und 1433, Kunstgewerbemuseum Köln

haupt auf diesem Kunstwerk nur mit den sie führenden Händen dargestellt ist: Die Hl. Benedikta wurde gegeißelt und ans Kreuz geschlagen, die Hl. Christina von Pfeilen durchbohrt und mit einem Mühlstein um den Hals im See von Bolsena versenkt. Das Feuer zu ihren Füßen gilt der Hl. Appolonia, der man zuvor die Zähne mit einer Zange herausgebrochen hatte. Die Hl. Barbara zeigt nur den Kelch mit einer Hostie — Säge und Holznägel sind als Marterwerkzeuge der Hl. Fausta zuzuordnen (vgl. Brigitte Klesse/Hans Mayr: *Verborgene Schätze aus sieben Jahrhunderten. Ausgewählte Werke des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln*, Köln 1977, S. 18 ff.). Das zentrale Thema gilt dem Martyrium der Hl. Katharina. Es macht die als nächstes Beispiel zu besprechende fragmentarische Darstellung verständlich. Ein aus den Wolken niederfallender Feuerregen wirft die Schergen am Folterrad, auf das man sie flechten wollte, zu Boden und läßt ihnen die Schwerter aus der Hand fallen. Vom Doppelrad sind nur Speichen und Zähne sichtbar, nicht aber wie das Rad gedreht werden sollte.

Die bislang älteste bekannte Kurbeldarstellung befindet sich auf einem als spätere Übermalung nur bruchstückhaft erhaltenen Wandgemälde der Kirche Hängelheim im Markgräfler Land (vgl. Ingeborg Krummer-Schroth/Leif Geiges: *Oberrhinesisches Mosaik. Der südliche Teil*, 3. Aufl., Freiburg 1975, S. 31, sowie P. Schmidt-Thomé: *Hängelheimer-Heimatbrief* 1975, S. 12). Auch hier sind zwei Schergen beim Versuch, die Hl. Katharina hinzurichten, zu Boden geschmettert worden. Das Doppelrad mit Zinken wurde mittels einer eisernen Kugel gedreht, von der nur eine Seite sichtbar ist.

Die vorgelegten Beispiele zeigen, daß Haspel mit eisernen Kurbeln mindestens seit etwa 1400 bekannt sind und sich durchzusetzen begannen. Aber die neue Technologie verbreitete sich offenbar nur langsam. Dort, wo größere Kräfte zur Anwendung gelangen sollten, bleiben Knebelhaspel lange im Gebrauch. Noch bei Agricola im 6. Buch ist zu sehen, daß oft beide Hebelarten

kombiniert wurden, indem auf einer Seite ein Knebelkreuz und auf der anderen Seite eine Kurbel, „das Haspelhorn“ genannt, angebracht sind. Es versteht sich von selbst, daß in solchen Fällen Rundbaum, Knebel und Kurbel aus Holz bestanden haben mußten. Bei Agricola herrschten sogar aus Hölzern zusammengesetzte Kurbeln vor. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß wegen der durch hölzerne Bauweise bedingten Störanfälligkeit und Gefährlichkeit solcher Kurbeln z. B. in der Seilfahrt sich die meist vier Knebel am anderen Ende des Rundbaumes aus Sicherheitsgründen noch lange hielten. Anscheinend waren eiserne Kurbeln aber auch für viele Bereiche zu teuer. Um so wichtiger ist der Nachweis, daß ganzeiserne Kurbeln bereits seit etwa 1400 n. Chr. überliefert sind.

Dr. Gerd Weisgerber, Bochum

Aus der Tradition des vorindustriellen Bergbaus und Hüttenwesens im Karpatenraum

Zur Zeit veranstaltet das Ethnographische Museum Siebenbürgens in Cluj-Napoca (Klausenburg), in Zusammenarbeit mit dem Museum für die Geschichte Siebenbürgens und der Klausenburger Zweigstelle des Rumänischen Staatsarchivs, eine Ausstellung, die bis zum Herbst 1981 zu sehen sein wird und unter dem Titel „Aus der Tradition des vorindustriellen Bergbaus und Hüttenwesens im Karpatenraum“ steht. In erster Linie wurde das Ziel verfolgt, sämtliche Museumsstücke zu erforschen, die während des rd. 60jährigen Bestehens des Ethnographischen Museums erworben werden konnten. Allerdings konnte davon nur ein kleiner Teil in die Ausstellung aufgenommen werden, der die Bedeutung der beiden Wirtschaftszweige innerhalb der siebenbürgischen Wirtschaft widerspiegelt.

Um die Ausstellung wissenschaftlich umfassend zu dokumentieren, sind neben volkskundlichen Exponaten archäologische Funde herangezogen worden. Aufgrund mehr oder weniger bekannter archäologischer Zeugnisse wird das Alter des Bergbaus in Siebenbürgen nachgewiesen, sie belegen das Ausüben des Bergbaus im sog. Siebenbürgischen Goldviereck schon am Ende der Bronzezeit, und großformatige Fotos von Holzwerkzeugen aus Valea Florilor (Krs. Cluj) dokumentieren den Abbau von Salzlagern in der Siebenbürgischen Heide in vorrömischer Zeit.

Daß man im innerkarpatischen Raum von einer schon zur mittleren Latène-Zeit hochentwickelten Eisenmetallurgie sprechen kann, beweisen die Ausstellungsgegenstände in mehreren Tischvitrinen, die aus den dakischen Schmieden aus der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt Sarmizegetusa-Regia stammen. Die Verhüttung fand nach dem üblichen Rennverfahren statt, was aufgrund der Nachbildungen des dakischen Schmelzofens von Doboşeni (Krs. Covasna) veranschaulicht wird. Wie die Belege aus den Schmelzanlagen und Schmieden von Feţele Albe in den Brooser Bergen oder Piatra Craivii im Siebenbürgischen Erzgebirge neben vielen mehr zeugen, wurden die Erze in unmittelbarer Nähe der Hütten gefördert.

Eine Übersichtstafel und eine Karte mit den Erzlagerstätten Rumäniens veranschaulichen die Bedeutung und die Wichtigkeit Siebenbürgens für die Entwicklung des Bergbaus und der Metallverarbeitung ganz allgemein.

Anhand von Abbildungen römischer Steininschriften läßt sich auch die verwaltungsmäßige Neugestaltung des Bergbaubetriebes in der Kaiserzeit im 2. und 3. Jh. verfolgen. Abbildungen römischer Stollen mit Spuren von Türstockzimmerung, von großangelegtem Tagebau (wie z. B. das Bildpanorama von Alburnus

Maior = Roşia Montană) vervollständigen die Vorstellung von der Bedeutung des dakischen Bergbaus zur Zeit der römischen Herrschaft.

Der in den folgenden Jahrhunderten mit kleineren oder größeren Unterbrechungen in Siebenbürgen betriebene Bergbau brachte keine wesentlichen Änderungen, sieht man von bescheidenen Modernisierungsversuchen durch deutsche, österreichische oder niederungarische Bergwerkskolonisten ab. Gleichzeitig mit staatlichen Betrieben bestanden kleine private Bergwerke, die Landwirten in den Westkarpaten und der Umgebung von Baia Mare (Maramureş) gehörten. Fortschritte brachten freilich das 18. und die erste Hälfte des 19. Jh., als vor allem die österreichische Hofkammer versuchte, neue Technologien einzuführen bzw. zu fördern.

Als Beispiel für die Arbeit „vor Ort“ wird in der Ausstellung verschiedenes einfaches Gezähe vorgeführt: Die Hülsen aus Weidenholz, die als Sprengkapseln dienten, wurden von den bäuerlichen Bergleuten auf originelle Art und Weise hergestellt; eben-



Blick in die Ausstellung in Cluj-Napoca (Rumänien)

so originell ist die Goldaufbereitung. Die Grubenförderung war in der ganzen Zeit sehr einfach. Nur selten wurde ein Haspel benutzt, dafür wurden sehr oft Kinder mit Tragekörben eingesetzt. Für die Aufbereitung des Erzes verwendete man Pochmühlen, die im kleinen Bauernbetrieb höchstens sechs-, erst im 20. Jh. 12schüssig wurden — also Geräte, wie sie zur Agricola-Zeit häufig in Betrieb waren. Diese Feststellung gilt auch für das Waschen und Schlämmen; Sichertrog und Scheidetrog, Siebe usw. fehlen in keinem Inventar siebenbürgischer bäuerlicher Kleinunternehmer oder Goldwäscher an den Bächen.

Archivalische Belege bzw. Risse und Pläne verdeutlichen den Beitrag lokaler Fachkräfte, die aus dem Bauernstand kamen und mitunter zur Entwicklung der Bergtechnik im 18. und 19. Jh. bei-

getragen haben. Wegen ihrer Erfahrung in der Holzverarbeitung wurden sie oft zum Herstellen oder Verbessern der Grubenkünste herangezogen, wobei einige es bis zum „Kunstmeister“ brachten. So hat z. B. der Poliermeister Munteanu Ursz 1796 eine neue „konische Waschwerkmaschine“ hergestellt und zur Verbesserung der Pochmühlen mit einem Stirnrad beigetragen.

Die Salzgewinnung in Siebenbürgen weist eine ähnliche Entwicklung auf. Parallel mit den einfachen Verfahren, Salz oberflächennah abzubauen und die Salzbrunnen instand zu halten, was gewöhnlich durch die Dorfgemeinschaft geregelt wurde, betrieben Großunternehmer — seien es die Fugger im 16. Jh. oder verschiedene einheimische Fürsten und später die österreichischen Kameralbehörden — einen intensiven Salzabbau in großangelegten glockenförmigen Salzgruben. Aus einer solchen Grube (Ocna Dejului, Krs. Cluj) werden verschiedene Berg- oder Erdbohrer, Schlägel und Eisen gezeigt. Die Salzförderung wird durch Nachbildungen von „Hängbühnen“, Körben und Pferdögöpeln aus dem 18. Jh. — wie z. B. den verbesserten Göpel von Salzburg (Krs. Sibiu) — veranschaulicht. Andere Grubenrisse aus derselben Zeit dienen als Illustration für die Mächtigkeit des siebenbürgischen Salzstockes oder die Tiefe der glockenförmigen Gruben, die zu Beginn des 19. Jh. vom Kammerbau verdrängt wurden.

Ziel der Ausstellung ist vor allem aber die Darstellung der Bedeutung und Verbreitung der bäuerlichen Eisenverarbeitung in den sog. Waldschmieden, der ein entsprechend großer Platz eingeräumt wird. Die Arbeit auf dem Magnetitstein und die Erzförderung wurden mit sehr einfachem Gezähe und bescheidenen Hilfsmitteln durchgeführt, was vor allem ein Tragekorb, der aus einem ausgehöhlten Holzstamm hergestellt wurde, beweist. Das Inventar zweier Schmieden — von Vărzarii de Sus (Krs. Bihor), wo noch zu Beginn dieses Jahrhunderts über 40 solcher Waldschmieden in Betrieb waren, und Budureasa im selben Kreis — besteht u. a. aus einem Amboß, Bieg- und Zerrzangen, einer Focheranlage mit Blasebalg, Meißeln und Drahtziehmatrizen. Die wichtigste Schmiede aus den Westkarpaten, die anfangs von den steiermärkischen Kolonisten im frühen Mittelalter betrieben wurde, bleibt immerhin die von Rimetea-Trascău, was auch aus der Ausstellung hervorgeht. Die Benutzung des Wasserantriebes für die Schmiedehämmer ist bereits in frühen mittelalterlichen Quellen belegt, und das Wasser blieb die Hauptenergiequelle bis zum Ausgang des 19. Jh.

Die Ausstellung versucht auch hier, den Kontrast zwischen den einheimischen primitiven Schmiedeverfahren und den komplizierten „Manipulationsprozessen“ in den staatlichen Eisenwerken hervorzuheben und macht zu diesem Zweck von mehreren zeitgenössischen Rissen aus dem 18./19. Jh. Gebrauch. Nachdem in Hunedoara (Vajda-Hunyad) die alten Schmelz- und Schmiedeanlagen in ein Flossenwerk umgewandelt wurden, versuchte man in ganz Siebenbürgen (einschließlich dem Banat), die doppelgeblästen Schmelzöfen allgemein einzuführen. Wie aus einem Riss von 1783 hervorgeht, gab es damals in Topliţa (Krs. Hunedoara) eine solche Schmelzanlage, deren Roheisen größtenteils im Zeughammer von Govăjdia (Krs. Hunedoara) verarbeitet wurde. Die meisten Ausstellungskojen enthalten Gebrauchsgegenstände aus Eisen, die in den genannten Schmieden hergestellt wurden. Besonders künstlerisch gestaltet sind die verzierten Fenstergitter, Schürhaken und Spießuntersetzer. Die Phantasie der Bauernschmiede äußerte sich auch bei Gegenständen, die bei Jagd und Fischfang Verwendung fanden. Speziell die Tierfallen sind schöne Beweisstücke dafür.

Schließlich bemüht sich die Ausstellung, auch die Buntmetallverarbeitung in kleinen Bauernwerkstätten zu dokumentieren. Zinn- oder Messingverzierungen, die meist durch Einlegearbeiten erzielt wurden, und verschiedener Schmuck wurden durch Schmelzverfahren und Gießen in Ton- oder Holzformen herge-

stellt. Solche Produkte einer Klein-Gießerei, die neben vielen Erzeugnissen aus Messing, Zinn und Silber ausgestellt wurden, stammen aus Runcu Mare (Krs. Hunedoara). Die Buntmetallverarbeitung war und blieb für die Dorfbevölkerung dieser Region eine einträgliche Nebenbeschäftigung.

Da der Laie die typologischen und technikgeschichtlichen Zusammenhänge nicht per se kennt, wird er eigentlich vor viele nicht einfache Fragen gestellt. Der Besucherandrang beweist jedoch, daß die Geschichte des Bergbaus und der Metallverarbeitung im Karpatenraum ihrer Tradition und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung gemäß weiten Kreisen von Interessierten zugänglich gemacht worden ist.

Volker Wollmann, Cluj (Rumänien)

Sanierung des Stügerwerkes im Salzbergwerk Hallstatt

Seit dem Bestehen des heutigen Salzbergwerkes Hallstatt hat man immer wieder Spuren einer vorherigen Anwesenheit von Menschen im Berg entdeckt. Heute ist es eine gesicherte Erkenntnis, daß dieses „Heidengebirge“ in das letzte vorchristliche Jahrtausend zu datieren ist. Durch die fortschreitende Teufe des modernen Abbaues liegen fast alle der über 60 Aufschlüsse in bereits aufgelassenen Grubenteilen. Einer der eindrucksvollsten ist derjenige im Stügerwerk im Kaiser Josef Stollen. Dieses Werk hat sich 1938 mit einem prähistorischen Abbauraum verschnitten, der durch glückliche Umstände als offener Grubenteil erhalten geblieben war. Die damalige Betriebsleitung war verständnisvoll genug, die Solegewinnung im Stügerwerk sofort einzustellen, so daß der prähistorische Grubenteil bis heute zugänglich ist. Die Firne und die noch vorhandenen Teile der Ulmen sind mit herzförmigen Schrämspuren bedeckt, den Resten prähistorischer Hauerarbeit, die wichtige Rückschlüsse auf die Arbeitsweise zulassen. Die daran anschließenden Teile des alten Baues sind durch einen Erdbeben mit Material von der Oberfläche ausgefüllt und nicht freigelegt. Bisher fand nur eine kleinere Untersuchung im Jahre 1971 statt.

Praktisch sind seit der Entdeckung des prähistorischen Grubenteiles vor mehr als 40 Jahren im Stügerwerk keine Sicherungsmaßnahmen getroffen worden. Der Himmel hat sich immer mehr gesenkt, und heute sind tiefe Klüfte vorhanden. Größere Teile sind auch schon hereingebrochen. Der Zustand des Werkes war bis vor kurzem so, daß die Werksleitung immer eindringlicher Bedenken gegen eine Befahrung äußerte, die nicht mehr völlig gefahrlos erschien.

Das Stügerwerk im Salzbergwerk Hallstatt ist ein Weltunikat und ein Boden- und Industriedenkmal ersten Ranges. Daher mußte unter allen Umständen versucht werden, es zu erhalten. Ein von Steiger Hans-Jürgen Urstöger vom Salzbergbau Hallstatt ausgearbeiteter Sanierungsplan bietet dafür volle Gewähr. Mit den Arbeiten wurde die Österreichische Schacht- und Tiefbauunternehmen GmbH betraut, die Kosten von rund 600 000,— Schilling übernahmen zu gleichen Teilen das Land Oberösterreich und das Bundesdenkmalamt. Der Anteil der Österreichischen Salinen AG bestand in Naturalleistungen wie Material, Energie und Arbeitszeit. Die Arbeiten wurden von der Betriebsleitung des Salzbergbaues Hallstatt überwacht und von September bis November 1980 durchgeführt.

Um den kleinräumigen Verbruch in unmittelbarer Nähe des Aufschlusses zu verhindern, wurde genau an der Grenze eine geschlossene Stempelreihe angebracht. Ein zusätzlicher Gewinn

dieser Maßnahme, der sich erst nachträglich herausstellte, ist, daß die Raumwirkung erheblich verstärkt wurde. Zusätzlich mußte in der Mitte eine lockere Stempelreihe eingesetzt werden. Um dem großräumigen Niedergang des ganzen Werkes entgegenzuwirken, wurde der gesamte Bereich mit acht massiven Holzkästen unterstützt. Der Zugang quer durch das Werk wurde mit Türstockzimmerungen abgesichert, das Sinkwerk erweitert, neu verzimmert und mit neuen Stiegen versehen. Die gefahrlose Befahrung des prähistorischen Aufschlusses im Stügerwerk ist nun wieder möglich.

Es ist zu hoffen, daß durch die getroffenen Sanierungsmaßnahmen ein wichtiges und weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekanntes Kulturdenkmal erhalten bleiben wird. Das ist nicht nur den Geldgebern zu danken, sondern vor allem auch dem großen Verständnis und kulturellen Engagement der maßgeblichen Herren der Hallstätter Betriebsleitung und der Generaldirektion der Österreichischen Salinen AG.

Dr. Fritz Eckart Barth, Wien (Österreich)

Ausstellung „125 Jahre Erdöl in Dithmarschen“

Der Titel „125 Jahre Erdöl in Dithmarschen“ hört sich so harmlos an. Doch verbirgt sich dahinter eine Weltpremiere. Unser Erdölzeitalter hat nämlich nicht in den USA, sondern in Hemmingstedt bei Heide in Holstein begonnen. Und der Pionier hieß nicht Drake, sondern Ludwig Meyn. Er hat im Jahre 1856, zwei Jahre vor Drake in Titusville, Pennsylvania, eine Bohrung nach Erdöl angesetzt. Nur leider kam ihm kein flüssiges Öl entgegen, wie nachher Drake. Deswegen ist Ludwig Meyn vergessen, und der Ruhm der Nachwelt ist an Drake hängengeblieben.

Die erste Bohrung von Ludwig Meyn ging ca. 12 m tief. Es folgten weitere und tiefere Bohrungen, jahrzehntelang, zu Lebzeiten Meyns und nach seinem Tode. Keine aber brachte flüssiges Öl. Erst 1935, 79 Jahre nach dem ersten Versuch, stieß die Bohrung „Holstein 2“ in 400 m Tiefe auf flüssiges Öl. Das war der Beginn weiterer erfolgreicher Funde und die Grundlegung der heutigen Raffinerie.

Beinahe vergessen ist heute die Tatsache, daß 1919 die Deutsche Petroleum-AG mit der Anlage eines Bergwerkes begann, um die Ölkreide, die schon von Ludwig Meyn geortet worden war, im Tiefbau zu gewinnen. Ein gutes Jahr nur liefen Bergwerk und Ölproduktion, 1926 wurde die Anlage wegen Unwirtschaftlichkeit geschlossen. Die Autarkiebestrebungen der Nationalsozialisten führten jedoch zur Wiederaufnahme des Betriebes, bis das Werk 1944/45 mehrfach von Bomben getroffen und schließlich völlig zerstört wurde. Sogleich nach dem Kriegsende begann der Wiederaufbau der Raffinerie. Der große Schritt zur heutigen Entwicklung ist in Hemmingstedt 1952 mit der Inbetriebnahme der ersten Krackanlage in der Bundesrepublik vollzogen worden.

Diese wechselvolle Geschichte wird in der Ausstellung didaktisch geschickt dargestellt. Historische Dokumente und Fotografien bilden die wichtigste Grundlage, hinzu kommen manche originelle Gegenstände, und auch die Entstehung des Erdöls wird behandelt.

Die Ausstellung ist noch bis zum Jahresende im Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf zu sehen. Es sind bereits Gespräche geführt worden, um sie im kommenden Jahr auch im Deutschen Bergbau-Museum in Bochum zu zeigen.

Dr. Nis R. Nissen, Meldorf



Das Bergwerk in Hemmingstedt um 1938

Der türkische Hauer Nazif Öztemür in Alsdorf

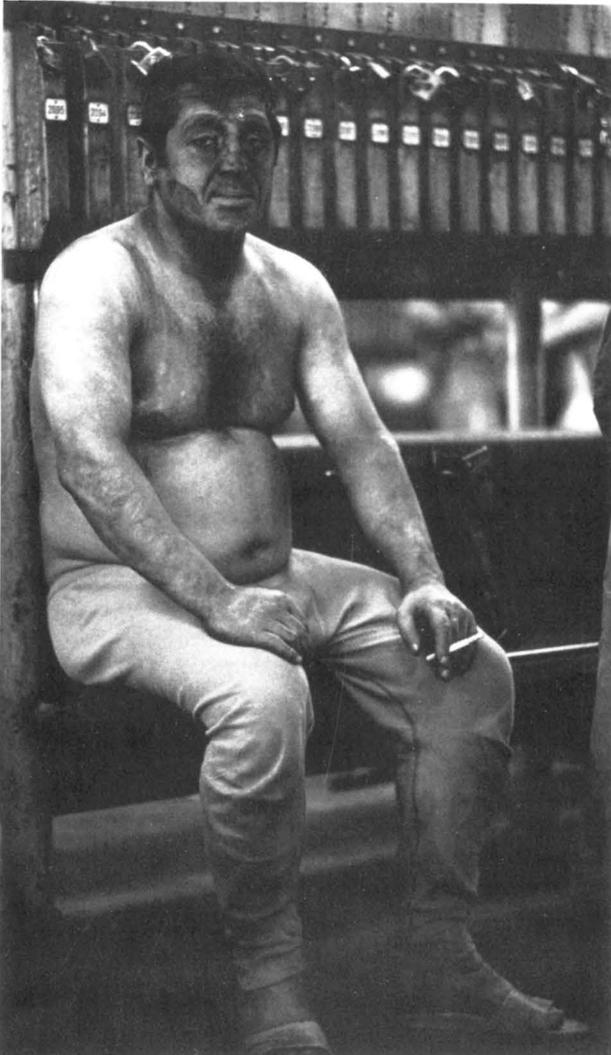


Foto-Ausstellung im Deutschen Bergbau-Museum

Seit 1970 arbeitet der türkische Bergmann Nazif Öztemür auf der Grube Anna in Alsdorf. Er war direkt für den Bergbau aus seinem Heimatland angeworben worden. Das Bild ist der Ausstellung „Arbeit und Leben im Aachener Steinkohlenrevier“ entnommen, die noch bis zum 18. Oktober im Deutschen Bergbau-Museum gezeigt wird. Die Ausstellung der Arbeiterfotografie-Gruppe Aachen enthält 135 Fotos über das Leben der Menschen in einer typischen Bergarbeiterstadt.

Die von kurzen Kommentaren begleiteten Bilder verdeutlichen den Zusammenhang von Arbeit und Freizeit, vor allem den prägenden Charakter des Bergbaus auf das Revier und seine Menschen. Hervorzuheben ist, daß auch eine Reihe authentischer Fotografien von der Arbeit unter Tage gezeigt wird. Besondere Beachtung verdient die Qualität der einzelnen Bilder, die von Amateuren gemacht wurden, aber durchaus auch für Berufsfotografen vorbildlich sein können.

Dr. Werner Kroker, Bochum

Aktion „Denkmal Grubenpferd“

Zur Erinnerung an das Grubenpferd, dem verlässlichen Partner des früheren Bergmanns, möchten der Landestierschutzverband Nordrhein-Westfalen und der Tierschutzverein Bochum, Hattingen und Umgebung e. V. ein Denkmal errichten.

Die Initiatoren sind inzwischen zu dem Vorhaben ermutigt worden; von dem Ergebnis der Aktion „Denkmal Grubenpferd“ wird es abhängen, in welcher Form der Plan verwirklicht werden kann. Dr. Klaus Drawer, 1. Vorsitzender des Landestierschutzverbandes Nordrhein-Westfalen, und seine Mitstreiter haben sich etwas Passendes, Bergmännisches, einfallen lassen: Spender erhalten für 20 DM eine Münze mit der Abbildung eines Grubenpferdes, für 50 DM einen Kux, Spender mit mehr als 100 DM erhalten die gleiche Münze versilbert und einen Kux, wer einen vierstelligen Beitrag leistet, erhält gar einen handsignierten Kux. Das „Spendenkonto Grubenpferd“ wird bei der Sparkasse Bochum unter der Nummer 1 357 359 geführt.

Dr. Werner Kroker, Bochum